

L. naevia und *Emberiza citrinella* in mehreren Exemplaren und auf demselben Platze sangen! — Das Charakteristische der drei Gesänge ist also:

Locustella naevia und *luscinioides* schwirren resp. schnurren je in ir und ur einsilbig, und *L. fluviatilis* zittert in e und r zweisilbig.

Ich meine nach diesen practischen Auseinandersetzungen müssten die practischen Ornithologen „die Nestflüchter“ die drei Gesänge unterscheiden können, und so bitte ich dieselben, den drei interessantesten Schwirrern ihre volle Aufmerksamkeit zu widmen, damit über die Verbreitung der drei Arten es endlich völlig Licht wird. Die Herren Oesterreicher sind besonders dazu berufen, da in ihrem schönen Lande alle

3 Species zusammen vorkommen. Aus Erfahrung weiss ich, dass viele Ornithologen bei den Rohrsängern überhaupt, bei den Schwirrsängern aber ganz im Besonderen betreffs der Gesänge nicht recht orientirt sind. Es ist aber nicht so schwer, man trete nur an die Sache heran. Es wird ihnen dann ebenso ergehen, wie den Lepidopterologen, die sich oft nicht recht an die etwas schwierige Gruppe der Zwergspanner (*Eupithecia*) wagen (ich selbst gehörte auch lange dazu), — und doch ist gerade diese Gruppe höchst interessant, und die anfänglichen Schwierigkeiten bei ernstem Studium leicht zu überwinden. Also:

„Glückauf bei den Schwirrsängern!“

Greifswald, den 27. October 1885.

Hundert Tage im Hinterland.

Eine ornithologische Forschungsreise in der Herzegowina.

Von Hanns von Kadich.

(Fortsetzung.)

Die allgemeinen Gesichtspuncte, die mich veranlassten, gerade die Herzegowina zum Ziel einer mehrmonatlichen Reise zu wählen, waren folgende: In erster Linie wollte ich das Narentathal mit seinen ständigen Sumpfbetrieben und zeitweilig inundirten Niederungen durchstreifen, die Berichten zu Folge in ihrer ganzen Ausdehnung eine Unmenge der seltensten Sumpfvögel aller Arten und Grössen zum ungestörtesten Aufenthaltsorte dienen sollten. Ihr Brutgeschäft zu beobachten, war für's erste meine Aufgabe.

Dann, wenn die Jahreszeit soweit vorgeschritten, dass von einem waidgerechten Jagen die Rede sein kann und die Schneeverhältnisse den Aufenthalt im Gebirge möglich machen, wollte ich mich den Hochalpen zuwenden, um auch hier die Ornis zu studiren und womöglich über den Alpensteinbock nähere Daten zu sammeln, dessen Vorkommen in den bosnisch-herzegowinischen Grenzgebirgen von verschiedenen Seiten behauptet wurde; (von mir auch heute noch behauptet wird).

Diesen Plänen und Absichten entsprach naturgemäss auch meine Ausrüstung. Bei Zusammenstellung derselben musste ich einerseits darauf bedacht sein, so wenig, als nur irgend möglich mitzunehmen, weil ich eben ganz allein reiste und ich auf Eisenbahnen, Fahrstrassen und ähnlichen schönen Erfindungen nichts zu suchen hatte; andererseits erfordert aber die Ausrüstung Jemandes, der nicht dem blossen Schiesssport fröhnen, sondern, was bei mir die Hauptsache war, beobachten und sammeln will, ein ungleich voluminöseres Gepäck, als eine Excursion, die lediglich touristischen Zwecken gewidmet ist. Zur Jagd wanderte das „Tischlein deck' dich“ mit, mein treuer Lancaster-Drilling — ein Gewehr, das nur für die unteren Verhältnisse gebaut sein könnte. Dasselbe ist nicht schwerer, als eine Büchflinte mittleren Calibers: (die beiden Schrotläufe sind für Calib. 16; der Kugellauf für die Messingflaschen-Patrone (10 mm.) eingerichtet und passt wie nicht leicht eine andere Waffe in ein Gebiet, wo man jeden Moment in die Lage kommt, einen Kugelschuss abgeben zu müssen. (Ich kann dieses Gewehr — meines ist in der Werkstätte von Peter Oberhammer in München gebaut —

jedem Forscher namentlich, der nicht zwei Gewehre mitschleppen will, nur auf das Wärmste empfehlen.) Eine gehörige Quantität Munition vervollständigte diesen Punkt. — Was meinen äusseren Menschen anbelangt, repräsentirte sich dieser in äusserst unscheinbarem, erdgrauem Habit: unten Wollregime, oben Loden, leichter und schwerer, je nach Bedarf; feste Leder-gamasehen, hiezu meine „grobgenähten Goiserer“ (Bergschuhe) — auch in zwei Paaren vertreten — dann Lodenwettermantel und etwas windschiefer Hut — der europäische Trapper war fertig. Rechnet man hiezu noch eine Hängematte, meinen Rucksack, die Kautschukdecke, den complicirten Präparier-Apparat und die vielen Kleinigkeiten, die doch zu Verschiedenem unbedingt nöthig sind, so hat man ein Bild der Ausrüstung, welche in einen Koffer gehen und mir nun für lange Zeit, „fern der Heimat“ durch's Leben helfen sollte.

„Wohlauf die Luft geht frisch und rein
Was lange liegt, muss rosten“ und
„Nach Süden nun sich lenken“

sie summten mir im Kopfe nach die alten Burschenlieder, als ich müde der endlosen und doch nothwendigen Vorstellungen und Geschäftsgänge endlich im Coupé des Eilwagens lag, der auch mich nach Süden führte, meinem Ziele zu — entgegen der goldenen Freiheit. Ich stand vor der Verwirklichung meiner kühnsten Jugendträume, in denen das „Fernweh“ verbunden mit der heissen Sehnsucht nach einem ungebundenen, wenn auch nach den Begriffen des modernen Culturmenschen — etwas wilden Wander- und Forscherleben eine hervorragende Rolle spielte, stand am Beginne meiner ersten Reise in ein fernes Land. Schilderungen der verschiedensten Autoren, die ich seit meiner Kindheit mit besonderer Vorliebe gelesen, vorzüglich aber das Bild des heimgegangenen Brehm, der dem Waldleben treu geblieben war bis zum letzten Athemzuge und der Natur Loblied sang mit allen Talenten, welche der Schöpfer in sein reiches Herz gelegt . . . sie hatten das Fernweh in mir geweckt frühzeitig schon, sie waren Schuld, dass ich mich niemals wohl fühlen konnte in der Gefangenschaft des Stadtlebens, dass ich zu verschiedenen Zeiten, wo ich gebunden war, an meinen Fesseln zerrte und sie endlich zerriss; dass

ich schliesslich ganze Stunden vor den grossen Wandkarten stehen und hinstarren konnte über die Länder, die Meere, wo dem Forscher die Freiheit winkt.

Und nun stand ich nach hartem Kampfe vor dem Ziele, ich hatte ja erreicht, was ich angestrebt, was ich gewollt, gesucht seit Jahren. Dennoch beschäftigten sich meine Gedanken zuvörderst weniger mit der Reise, als mit dem Abschiede von der alten Heimat und beinahe hätte ich darob jenes Gebot vergessen, welches jedem Ornithologen zur zweiten Natur

geworden sein soll und das da lautet: „Flässig hinaussehen“ — namentlich im Frühling und nach den Vögeln spähen, die da auf den Telegraphendrähten sitzen, vom Lärm aufgeseheucht über die Geleise fliegen, in den Wiesen am Fusse des Damms nach Futter suchen. Erst ein Baumfalk, der hinter der Station Klamm von einer einzeln stehenden Fichte abstrich, brachte mein, bisher kalt unterdrücktes Ornithologen-Gewissen wieder zur Geltung und „Faleo sub buteo“ wurde notirt.

(Fortsetzung folgt.)

Sitzungs-Protokolle

des Ersten internationalen Ornithologen - Congresses.

(Fortsetzung.)

Ich bin im Jahre 1879, um Vervollständigung des Materiales zu meiner *Ornis caucasica* zu beschaffen, von dem Grossfürsten Nikolai Michailowitsch reichlich unterstützt, natürlich mit einem Jäger und noch einem Präparanten in diese Gegend gegangen. Ich hatte mich bei diesem Unternehmen, wie man zu sagen pflegt, mit einem meiner Worte vergaloppirt; der junge Grossfürst fragte mich: „Was bringen Sie mir als Ersatz für die Reisekosten mit?“ Ich in meiner Ueberzeugung sagte: „1000 Exemplare.“ Die Zweifel des Prinzen brachten mich weiter, ich versprach 2000 Exemplare zu schaffen, und als dies natürlich in noch höherem Grade angezweifelt wurde, so versprach ich 3000 Exemplare, und die musste ich nun, wollte ich worttreu bleiben, beschaffen. Und ich habe sie wirklich von Mitte November bis 1. Mai 1880 zusammengebracht. Das konnte nur erreicht werden, weil diese Gegend im Winter eine Station für Zugvögel ist. Natürlich war der Erfolg nur bei solchen Arbeitskräften möglich. Mir wurden Pelikane und Flamingo und viele sonstige grosse Vögel von allen Seiten hergebracht. Im Frühjahr, wenn die Zugzeit anfängt, haben wir besonders viel zu arbeiten gehabt. Im Herbst aber, da ziehen die Vögel, welche zuerst, aus N. O. kommend, das Wolgathal erstreben, hieher auf dem Wege nach Süden. Im October gehen sie noch tiefer südlich. Sie gehen um so tiefer, je stärker der Frost ist. Da kommen die wilden Gänse und Rothhalsgänse und grasen diese Steppen ab wie die Schafe. Nun aber gibt es oft schlechtes Wetter, es tobt der Nordost heran. Dann, wenn eine Kälte von 6—7 Grad herrscht, sieht man sie wohl nach dem Süden ziehen, aber sie kehren bald wieder um, denn sie wissen, dass sie im Süden Verhältnisse finden, die ihnen nicht behagen. Sie finden da ein Randgebirge, stark bewaldet, mit Urwäldern ohne Culturen, hie und da einen schmalen Bachlauf, auch wohl ab und zu Lichtungen. Aber da ist kein Aufenthalt für sie. Bei schlechtem Wetter ruhen sie dann im dichten Rohre. Sie müssten, wenn sie fortwandern wollten, sich bei 7 und mehr Grad Kälte zu einer Höhe von 8000 Fuss erheben; um das iranische Hochland zu passiren. Das wollen selbst die grossen Formen der Vögel nicht, und die kleinen Formen thun das noch viel weniger. Die wandern sogar von solcher Zeit alle vom Gebirge herunter. Wenn also diese Vögel im Herbst zum Südufer des Caspi kommen, so stehen sie vor der Frage, ob hier bleiben oder weiter ziehen. Viele von ihnen können weiter ziehen bis zur südpersischen oder indischen Küste. Wir

wissen, dass dort unten auch starke Winterstationen sind. Andere bleiben. Das wäre hier am Caspi die erste grosse Winterstation, welche die Vögel daselbst bewohnen. In viel geringerem Masse findet dasselbe statt am Pontus, im Delta des Rion. Es ist zwar vorgekommen, dass die Vögel hier in Winterstationen bleiben, aber nicht oft, nicht immer und niemals in so ungeheuren Mengen, wie das der Fall ist am Südufer des Caspi.

Nun kehre ich wieder zu meinem proponirten Stamme der Wanderrichtung der Vögel zurück.

Nachdem er bis hieher stark und gleichmässig gewachsen, kommt er oberhalb von Lenkoran in das Flachland des Kurathales. Wenn der Vogel in diesem Thale allmählig nach Tiflis wandert, muss er sich von 85 Fuss unter dem Niveau des Oceans aus frühlinggrünen Gründen erheben zu einer Höhe von circa 1500 Fuss und kommt freilich auch in den beginnenden Frühling hinein, aber er kann nur langsam ziehen, denn dort entwickelt sich die Natur natürlich langsamer. Es findet z. B. eine Schwalbe zu dieser Zeit nur wenige Insecten, und auf dem südlichen armenischen Hochlande liegt sogar überall Schnee; sie kann dort nicht ziehen. Es liegt also in der Verspätung von circa drei Wochen für die Ankunftszeiten von Tiflis im Vergleiche zu denen von Lenkoran, trotz der geringen Breitenunterschiede, der Beweis, dass der Vogel thalaufwärts dem Kura oder Araxesthale entlang langsam wandern muss und keine Zugrichtung direct von Süd nach Nord existirt. Der Araxes hat übrigens die meisten Arten drei bis vier Tage früher als die Kura bei Tiflis.

In ihrem weiteren Verfolge dürfen wir behaupten, dass die Hauptstämme der Wanderungen üppig gegen Norden wachsen. Die Wanderer durchfliegen rasch die Gebiete der Salzsteppen und das Naphthagebiet von Baku. Da ist nicht gut bleiben. Da gibt es keinen Busch, keinen Wald, da reisen sie durch. Weiterhin, z. B. bei Derbent, aber verweilen sie. Da haben wir wieder einigermaßen Buschwerk, und der Vogel hält sich dort gerne auf.

Die Wanderzeiten in den Gegenden zwischen Lenkoran und Derbent stimmen auf's Allerbeste überein. Derbent bekommt dieselben Arten zwei bis drei Tage später, die man bei Lenkoran schon zwei bis drei Tage früher sah und erlegte.

Später verbreitet sich vom Westufer des Caspi ein mächtiger Zweig dieses Wanderstammes im Terekthale aufwärts und erreicht dort Höhen bis zu 2000 Fuss

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: [009](#)

Autor(en)/Author(s): Kadich von Pferd Hans

Artikel/Article: [Hundert Tage im Hinterland. Eine ornithologische Forschungsreise in der Herzegowina. \(Fortsetzung.\) 295-296](#)